

**kam
phil mer
harmonie**
graubünden
grischun grigioni

«accordà»





«Die Zutaten für einen unvergesslichen Aufenthalt im Stern sind liebevoll gepflegte Details, Bündner Küche leicht zubereitet und einige kräftige Spritzer unseres traditionsreichen Ambientes.»



Geschätztes Publikum

Vor einiger Zeit sass ich in einer kleinen Kirche in einem abgelegenen Bündner Tal. Es war einer dieser magischen Abende, an denen Musik und Umgebung eine untrennbare Einheit bildeten. Auf den Gipfeln draussen lag Schnee und leuchtete golden in der Abendsonne, drinnen knisterte die Vorfreude. Als die ersten Töne erklangen, wusste ich wieder, warum all die Herausforderungen lohnenswert sind. Die endlosen Fahrten über Alpenpässe, die minutiose Organisation, die unermüdliche Suche nach besonderen Künstler*innen und Programmen – alles dient nur einem Zweck: diese einzigartigen Momente zu schaffen.

Die Kammerphilharmonie Graubünden ist ein Orchester in Bewegung – nicht nur musikalisch, sondern auch geografisch. Die Konzerte führen uns in die entlegensten Winkel Graubündens, und oft sind es gerade die kleinsten Orte, die ein besonders grosses Publikum anziehen. Wie viele Kilometer und vor allem wie viele Höhenmeter wohl ein Orchestermitglied im Laufe einer Saison zurücklegt? Diese Reisen fordern nicht nur logistisch, sondern auch musikalisch – umso wertvoller sind jedoch die Erlebnisse, die daraus entstehen.

Besonders freue ich mich auf die musikalischen Begegnungen der kommenden Konzerte. Mit Patrick Demenga verbindet mich eine persönliche Geschichte. Er war während drei Jahren mein Celloprofessor an der «Haute École de Musique» in Lausanne, und nun steht er mit seinem Bruder Thomas der Kammerphilharmonie als Solist auf der

Bühne. Ebenso gespannt bin ich auf Bonaparte; ein Künstler, der beweist, dass Klassik und Pop keine Gegensätze sein müssen. Und natürlich ist es eine Ehre, mit einer Legende wie Reinhard Goebel zusammenzuarbeiten. Seine Leidenschaft für die sogenannte «Alte» Musik wird sowohl die Musiker*innen als auch das Publikum inspirieren.

Rossini und Puccini begleiten uns ebenfalls – nicht nur auf der Bühne, sondern auch in der Chorwoche, in der ich selbst mitsingen werde. Musik ist eben nicht etwas, das man organisiert, finanziert oder programmiert – manchmal muss man einfach mittendrin sein.

Und weil Musik, genau wie guter Wein, von Reife, Nuancen und einem gesunden Boden lebt, blicken wir in diesem Magazin auch auf die faszinierende Welt der Mikroorganismen im Weinbau. Als Weinliebhaber weiss ich: Es sind oft die kleinsten Details, die den grössten Unterschied machen – in der Musik wie im Leben.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieses Magazins und unvergessliche Erlebnisse in den Konzerten der Kammerphilharmonie. Vielleicht führt der Weg auch Sie einmal in die entlegeneren Täler Graubündens – es lohnt sich!

Ihr Beat Sieber
Intendant Kammerphilharmonie Graubünden

«accordà»

7

Was macht eigentlich...?

Für jedes Orchester essenziell, doch spielt es sich stets hinter verschlossenen Türen ab: Das sagenumwobene Probespiel.

10 ————— 13

«Graubünden ist wahrscheinlich etwas vom Schönsten auf dieser Welt.»

Er sprüht vor ungezügelter Kreativität und Energie: Bonaparte wird mit einem wahren Crossover-Feuerwerk den Sommer einläuten und hat sich im Vorfeld mit accordà darüber unterhalten.

14 ————— 15

Mikrokosmos Rebberg

Geht ein Orchester in einen Weinkeller ... Nicht der Beginn eines Witzes, sondern die Inspiration für zwei wunderbare Filmkonzerte im Spätsommer. Welche Mikroorganismen dort anzutreffen sind, darüber berichtet Antonia Bertschinger.



16 ————— 17

Der kulinarische Komponist

Mit keinem anderen der grossen Künstler wäre ein geselliger Abend mit gutem Essen wohl so unterhaltsam wie mit dem ewigen Gourmet und Geniesser, Gioachino Rossini.



20 ————— 23

«Jetzt nicht noch eine Geige»

Zum fünfzigsten Todestag von Dmitri Schostakowitsch werden seine beiden Cellokonzerte im selben Programm zu hören sein – gespielt von zwei Brüdern.



26 ————— 29



Unterwegs mit der Kammerphilharmonie

Köbi Gantzenbein über Sinn und Unsinn langer Konzertreisen und die besondere Vielfalt im Kulturrkanton Graubünden.

30 ————— 32

«Schuster, bleib bei deinen Leisten»

Reinhard Goebel, Pionier für Alte Musik, berichtet im Gespräch mit accordà aus dem Nähkästchen und gibt faszinierende Einblicke in ein Konzertprogramm von historischer Bedeutung.



34

Botschafterinnen Graubündens

RhB-Direktor Renato Fasciati geniesst Konzerte der Kammerphilharmonie in vollen Zügen.

oohh!
FINE FASHION

wo sie den
woohh!w effekt erleben.

**Die Magie der Musik steckt in
ihrer akustischen Schönheit.**

Auch sie schenkt uns Momente
des Wohlfühlens.

Haut-Kompetenzzentrum.
Für Sie und Ihn.

art cosmetics
women and men



www.oohh.ch

art-cosmetics.ch

Was macht eigentlich...

... das Probespiel?

Auch in einem Orchester wird von Zeit zu Zeit eine Stelle frei – sei es, weil jemand in Rente geht, das Orchester wechselt oder sich stärker auf andere Tätigkeiten wie das Unterrichten konzentrieren möchte. Wie bei jedem anderen Unternehmen beginnt nun ein Bewerbungsverfahren. Dieses hat jedoch seine ganz eigenen Gesetze und mündet schliesslich in ein Probespiel. (Text: Robin Mittner)



Alles beginnt mit der Ausschreibung der freien Stelle. Diese beinhaltet sämtliche relevanten Informationen wie das Pensum und die genaue Bestimmung des gesuchten Instruments, sei es ein drittes Horn, ein Solo-Cello oder eine Piccoloflöte. Aus den eingegangenen Bewerbungen wird eine Vorauswahl getroffen. Diese Entscheidung obliegt je nach Probespielordnung den Mitgliedern des betreffenden Registers oder des gesamten Orchesters, stets unter Einbezug der künstlerischen Leitung. Anschliessend werden die Einladungen zum Probespiel mit dem vorzubereitenden Repertoire relativ kurzfristig – ein bis zwei Monate im Voraus – verschickt, was bei der Einstudierung einen gewissen Zeitdruck mit sich bringt. Auf dem Programm steht ein Pflichtstück – gewöhnlich einer oder mehrere Sätze aus einem Solokonzert – sowie diverse Probespielstellen. Dies sind oft kurze, aber besonders anspruchsvolle Ausschnitte aus der Orchestermusik, wie das berühmte Trompetensolo aus Strawinskys Petruschka oder Ravels Bolero auf der kleinen Trommel.

Für die eingeladenen Bewerber*innen folgt eine intensive Vorbereitung auf den Tag X, bevor sie sich auf den Weg zum Ort des Probespiels machen. Einige reisen gar tags zuvor aus dem Ausland an und nehmen sich ein Hotelzimmer. Am Morgen des Probespiels hängt eine spürbare Spannung in der Luft. Es geht um viel. Nach einer kurzen Begrüssung seitens des Managements wird die Startreihenfolge ausgelost – oftmals ziehen die Kandidat*innen ihre Nummern selbst. Erst dann wird das Programm für die erste Runde bekanntgegeben: ein Teil des Pflichtstücks oder zwei bis drei Probespielstellen. Nach wochenlangem Spannungsaufbau entscheidet so ein Wimpernschlag – oftmals ein nur zweiminütiges Vorspiel – über das Weiterkommen. Die erste Runde findet stets hinter einem Vorhang und somit komplett anonym statt. So kann sich die Jury, bestehend aus den Orchestermusiker*innen, eine möglichst neutrale Meinung bilden.

Hinter verschlossenen Türen entbrennen nun angeregte Diskussionen. Sobald sich die Jury einig ist, werden das Resultat der ersten und das Programm für die zweite Runde verkündet. Während viele nun bereits die Heimreise antreten müssen, bereiten sich etwa 10 bis 30 Prozent der Bewerber*innen auf die zweite Runde vor. Diese bietet die Möglichkeit für ein ausführlicheres Vorspiel. Das Prozedere wiederholt sich, und irgendwann zwischen der zweiten und letzten Runde fällt der

Vorhang. Mehr und mehr Kandidat*innen scheiden aus, bis sich im Idealfall die richtige Person herauskristallisiert, die das Probespiel gewinnt. Dafür benötigt sie eine Zweidrittelmehrheit sowie das Einverständnis der künstlerischen Leitung. So kommt es vor, dass niemand die Erwartungen erfüllen kann, womit ein neues Probespiel angesetzt werden muss. Schneiden zwei oder drei Musiker*innen ähnlich gut ab, dürfen sie sich in der Folge an einigen Konzerten beweisen, bevor die endgültige Entscheidung fällt.

Mit dem Stellenantritt beginnt für die siegreiche Person das Probejahr. Während dieser Zeit werden ihr oftmals besonders schwierige Soli zugeteilt, und sie wird sowohl künstlerisch als auch menschlich auf Herz und Nieren geprüft. Nach Ablauf dieser Probezeit erfolgt eine weitere Abstimmung unter den Orchestermitgliedern. Fällt sie positiv aus, so bedeutet das die unbefristete Aufnahme der Person als vollwertiges Mitglied. Orchestermusiker*innen bleiben ihrem Orchester häufig bis zur Pensionierung treu. Dies erklärt, weshalb der Auswahlprozess so aufwändig ist. Die optimale Neubesetzung einer freien Stelle kann den musikalischen Charakter und die zwischenmenschliche Dynamik innerhalb des Klangkörpers langfristig prägen. Deshalb bietet jedes Probespiel dem Orchester eine wertvolle Chance, seine Zukunft entscheidend zu gestalten. Dies gilt auch für die Kammerphilharmonie Graubünden, wenn sie sich im Frühling 2025 auf die Suche nach einer neuen Solo-Trompete macht.

Meuchlerische Mäuse, Machtgierige Mütter, Majestätische Marienkäfer

Der vergangene Winter war bei der Kammerphilharmonie so abwechslungsreich und vielfältig wie der Kanton Graubünden selbst.



Berührend und beeindruckend waren sie, die Aufführungen von Antonín Dvořák's «Stabat Mater» zusammen mit dem Bündner Singkreis.



... bevor die Kammerphilharmonie dem Publikum spätabends mit feuriger Ballettmusik von Manuel de Falla einheizte.



Im Jahr ihres dreissigsten Bühnenjubiläums brillierte Mezzosopranistin Maria Riccarda Wesseling in zahlreichen Mutterrollen. Das Programm «Viva la mamma» wurde speziell für sie und die Neujahrskonzerte der Kammerphilharmonie arrangiert.



Ein besonderer Höhepunkt: Die dreifach ausverkaufte Weihnachtsgala mit Nik Hartmann als charmanten Märchenzähler in Peter Tschaikowskis zauberhaftem Nussknacker.



Im Rahmen von *tuns contemporans* feierte Alfred Zimmerlins Bühnenwerk «Nachts wird mir wetter» in der Alten Reithalle in Aarau eine ergreifende Premiere.



In den Hauptrollen überzeugten Mezzosopran Mirjam Fässler (r.), Sprecher Jaap Achterberg (l.) und Tänzerin Maja Zimmerlin.



Weitere Fotos finden Sie im Rückblick auf www.kammerphilharmonie.ch/rueckblick

«Mit Hirn, Herz und Füssen»

Der Berner Kultmusiker Tobias Jundt alias Bonaparte ersetzt seine Band durch ein Orchester und spannt für zwei Sommerkonzerte im Juni mit der Kammerphilharmonie zusammen. Voller Energie und Vorfreude auf die Bündner Bergwelt, möchte er mit seiner Show das gesamte Spektrum menschlicher Emotionen abbilden und die Piazza des Churer Innovationszentrums lieug zum Beben bringen. Spektakel garantiert!

(Interview: Robin Mittner)

Guten Morgen Tobias, bist du in Berlin?

Genau, ich bin in Berlin. Und mit den Holzwänden sieht es bei dir aus, als wärst du in Graubünden.

Du kennst dich hier aus?

Graubünden ist wahrscheinlich etwas vom Schönsten auf dieser Welt. Über Weihnachten war ich in Sils Maria und habe jetzt unzählige Nietzsche-Bücher. Ich war schon oft da, aber es gibt noch so vieles zu erkunden.

Dann bist du auch schon hier aufgetreten?

Ich habe einmal eine Show für 77 Bombay Street konzipiert, zusammen mit meinem Lichtdesigner aus Berlin. Selbst habe ich auch schon in Chur gespielt, wo genau war das nochmal? Auf jeden Fall hatte ich immer einen Maler aus Brooklyn dabei, der auf der Bühne mit einer Staffelei malte. Das Bild, das bei der Chur-Show entstand, hat Sophie Hunger gekauft, das weiß ich noch. Und in Laax gab es ein Konzert in einer Gondel. Ich würde gerne mal eine längere Zeit in der Region verbringen.

Zum Ausspannen?

Nein, das gibt es bei mir nicht. Es sind immer Arbeitsaufenthalte. Wenn ich zum Ausspannen käme, hätte ich plötzlich super Ideen und würde wieder komponieren ...

Komponiert hast du ja schon früh.

Als Teenager schrieb ich klassische Werke. Eines meiner ersten ist im Saal der Musikhochschule in Bern aufgeführt worden, ich glaube für Bassklarinette und Streichquartett oder so einen Quatsch. Damals wusste ich ja noch nicht, ob es Jazz oder Klassik wird. Sicher nicht Popmusik, das fand ich schlimm. Und jetzt bin ich irgendwie doch Popmusiker geworden.



Aber mit ganz vielen Einflüssen aus Klassik und Jazz ...

Genau, darum ist man auch offen für Projekte wie dieses mit der Kammerphilharmonie. Da besteht eine Verbindung zu anderen Bereichen, in denen ich auch hätte landen können. Manchmal ist es absurd und lustig, weshalb man im Leben plötzlich das Eine wird und nicht das Andere. Mit Bonaparte war es auch so. 2006 verliess ich die Schweiz für einen Roadtrip und wusste erst gar nicht, wo ich hinfahren soll. Einfach weg aus der Schweiz. Beim Autofahren wurde dieses Alter Ego kreiert und begann, Songs zu schreiben.

Und von da an ist das Projekt kontinuierlich gewachsen?

Alles, was mit Komponieren, Produzieren und Aufnehmen zu tun hat, mache ich selbst. Aber wenn man auf Tour geht, will man nicht immer alleine sein. Es ist eine soziale Zeit, und so bau ich mir dann eine Tour-Familie zusammen. Dafür muss ich mir erst überlegen, welche und wie viele Musiker*innen es für die Show braucht. Ob auch getanzt oder performt wird. Früher waren die Shows wirklich modular und sahen jeden Abend anders aus. Mittlerweile hat sich da eine gewisse Professionalität eingeschlichen, anders wäre es gar nicht mehr möglich. Manchmal vermisste ich diese Anfänge, wo alles so frei war. Darum ist ein Projekt wie dieses mit Drouji (Dirigent Droujelub Yanakiew) etwas wahnsinnig Schönes. Obwohl alles komponiert ist, hat es für mich einen total spontanen Charakter, da es so anders ist als das, was ich sonst mache.

Sprechen wir darüber, was du sonst machst. Letztes Jahr hast du mit «The Quiet & The Riot» für Furore gesorgt.

Das war eine Tour mit jeweils zwei radikal verschiedenen Abenden. In einem klassisch ehrwürdigen Raum fand ein ruhiges, in sich gekehrtes Konzert statt, und am Folgetag eine wilde Show in entsprechend anderen Locations. Für uns als Crew und Band war das wunderschön. Oft kauften sich die Leute Tickets für beide Konzerte. Die andächtigen Konzerte waren wirklich spirituell, fast wie ein Gottesdienst. Und danach kam der totale Abriss, gerade weil der vorherige Abend so ruhig war. Das hat sich gegenseitig beflügelt.

Und diesen Sommer spielst du nur «The Quiet»?

Genau, außer in Chur gibt es nur ruhige Shows. Und nächstes Jahr wird Bonaparte 20 Jahre alt. Da gehen wir zurück zu den Wurzeln und machen im Februar eine wilde Tour mit ganz viel «Riot». Das ist noch nicht öffentlich, aber hier kann ich es sagen.

Was möchtest du denn beim Publikum auslösen mit deinen Shows?

Das ist je nach Show unterschiedlich. In Chur sehe ich drei Dinge, die ich mir vorstellen kann. Erstens eine kindliche Neugier seitens des Publikums, da das Orchester auf eine ganz neue Art zu hören sein wird. Zweitens ein «Berührt sein» von Text und Klang, vielleicht gibt es je nach Assoziation auch mal eine Träne. Und drittens, dass vielleicht aufgestanden und getanzt wird. Ich denke, alle drei Dinge könnten sehr gut passieren.

Also ein vollumfängliches emotionales Erlebnis.

Absolut! Drouji ist ja ein Unterhalter, eine wilde Socke. Ich glaube, es ist auch ihm ein Anliegen, dass das Publikum an der Hand und am Herz und am Fuss genommen wird, dass es emotional, unterhaltsam und gleichzeitig anregend wird. Also Hirn, Herz und Füsse.

Ein wunderbarer Slogan für diese Konzerte.

Es soll für alle etwas dabei sein, ganz egal, wie man Musik empfinden oder erleben möchte. Es wird eine Mischung aus beidem sein, «quiet» und «riot». Aber am Schluss werden keine Instrumente zertrümmert, und es gibt auch kein brennendes Orchester zu sehen, obwohl das visuell schon ganz toll sein könnte.

Viel Holz wäre ja auch da.
Stimmt! Ich denke darüber nach.

Auf der Website der Kammerphilharmonie wirst du als Singer/Songwriter bezeichnet. Bist du damit einverstanden?

Das trifft eher nicht dazu. Da denkt man ja automatisch an Musik mit akustischer Gitarre, und das mache ich nicht. Ich würde nicht einmal sagen, dass ich Sänger bin, eher ein Geschichtenerzähler. Und trotzdem halte ich ein Mikrofon in der Hand und spreche, schreie und singe da manchmal hinein. Jemand muss meine Geschichten ja auch erzählen. Es hat mich ebenfalls nie interessiert, ein virtuoser Gitarrist zu werden. Im Zentrum stand immer die Kreation, schon als Kind. Das kann man auch Komposition nennen, aber ich würde mich wiederum nicht als Komponisten bezeichnen. Ich bin gewissmassen alles und nichts, kann all diese Instrumente nicht spielen, sondern mache es einfach.

Ein wahres Chamäleon!

Bei Bonaparte ist vieles ein Wechselspiel von Reduktion und Ausbruch, zwischen Minimalismus und Opulenz. Ich denke, unsere Shows in Chur werden genau so sein. Die Extreme haben mich immer interessiert, auch im Kreieren und der Komposition. Was ich dadurch schlussendlich bin, weiss ich nicht. Zurzeit arbeite ich an einer Platte mit High-life-Musik aus Ghana, aber auf Schweizerdeutsch.

Das hat vermutlich noch niemand gemacht.

Nein, wird auch nie wieder jemand machen, und es macht ja eigentlich keinen Sinn. Aber wenn sich bei mir Dinge ergeben, warum denn nicht? In der Musik ist alles möglich.

Solche Kontraste machen die Musik, die Kunst und überhaupt das Leben ja erst interessant. Wie sieht es aber in dir drinnen aus?

Privat eher «quiet». Ich meditiere zweimal am Tag und habe eine schöne Ruhe in meinem Leben. Das hilft mir, in der Kunst viel Chaos anzurichten. Früher habe ich 150 Shows im Jahr gespielt, und wir waren ständig unterwegs. Da ist es nicht so einfach, den wilden Musiker auf der Bühne von der Privatperson, die auch zur Ruhe kommen soll, zu trennen. Wenn die Kunst zu viel Platz einnimmt, kann das zerstörerisch sein. Damit wären wir wieder bei Nietzsche und Sils Maria. Der war ja während fünf Jahren immer wieder für längere Zeit im Engadin, wurde wahnsinnig und konnte danach gar nicht mehr schreiben, glaube ich. Das gibt es natürlich auch. Es ist immer gut, wenn man in seinem Schaffen nahe an diesen Wahnsinn kommt, aber jeweils auch zurück zu einem gesunden Körper, einer gesunden Seele findet und den nächsten Wahnsinn planen kann. Wenn es zyklisch ist, ist es gut. Mittlerweile habe ich eine sehr schöne Balance, da ich seit 2019 nicht mehr ständig auf Tour bin, sondern viel selektiver vorgehe und jene Dinge mache, auf die ich Lust habe.

Wie bist du auf diesem Roadtrip 2006 eigentlich zum Namen Bonaparte gekommen?

Es ist ja ein problematischer Name, man denkt dann immer gleich an Napoleon. Der hat vielleicht ein paar gute Dinge organisatorischer Natur gemacht, aber im Zeitalter, wo die Kolonialgeschichte vielerorts aufgerollt wird, muss man sagen, dass er ein ganz Schlimmer war. Ich weiss es nicht mehr genau, aber vor 20 Jahren war das in Mode, siehe Franz Ferdinand¹. Ich glaube, die Mutter meines besten Freundes, der eine Zeit lang mitspielte, nannte mich irgendwann den kleinen Bonaparte. Und auf diesem Roadtrip habe ich manchmal Fähnchen in eine Landkarte gesteckt, um zu schauen, wo ich als Nächstes hingehen und spielen soll. Es hat sich also auf verschiedenen Ebenen rauskristallisiert. Dann haben wir die erste Show in Berlin gespielt. Mein Bruder hat die Grafik für den Flyer gemacht, und wir mussten einfach etwas schreiben. Ich glaube, bei den Rolling Stones war es so ähnlich, die hatten auch einen Gig und noch keinen Namen. Dann lag dort eine Muddy-Waters-Platte mit dem Song «Rolling Stone».



Also recht zufällig, wie so oft im Leben, und jetzt prägt es dich so.

Ich habe mir gerade letzte Woche überlegt, warum man sich so etwas ewig beibehält. Aber oftmals ist es ja schwierig, da wieder rauszukommen. Lustigerweise habe ich auf Spotify noch ein zweites Profil angelegt, das heisst Studio Bonaparte. Dort sind viele Filmmusiksachen drauf, und auch meine liebste eigene Platte, «From the archives #001». Damit habe ich eine Serie gestartet, wo ich Platten aus dem Archiv herausgabe, und für mich ist es sehr erfrischend. Das ist zwar auch alles Bonaparte, aber passt nicht in diesen gegenwärtigen Zyklus. Eigentlich könnte man sich überlegen, mal einen ganz neuen Namen zu wählen. Als Künstler kann man das ja, und das ist etwas wirklich Schönes. Zu sagen, «ich heisse jetzt mal so», und dann kommt man mit etwas ganz Neuem und Verrücktem. Statt klassisches Schlagzeug könntest du dann traditionelle japanische Perkussion mit Bündnertexten machen. Wenn man sich einen neuen Namen gibt, darf man gleich wieder alles.

Das hat etwas sehr Befreiendes, im wahren Leben geht es ja nicht so einfach.

Genau. Aber im Schweizer Pass lassen sich auf der zweiten Seite relativ einfach weitere Namen hinzufügen. Deshalb steht da bei mir Bonaparte.

¹ Schottische Rockband, benannt nach Erzherzog Franz Ferdinand (Anm.d.Red.)

Konzerthinweis

«Bonaparte goes Classic»

Sommerkonzerte

Freitag, 13. Juni 2025 | 19.00 Uhr | liug Innovationszentrum, Chur
Samstag, 14. Juni 2025 | 19.00 Uhr | liug Innovationszentrum, Chur

Gabriel Fauré (1845–1924)

Pavane, op. 50 (1887)

Bonaparte

Melody X – White Noize – Last Two Lovers – Keine Zukunft III – Weinbar – Neues Leben – Chateau Lafite – Manana Forever

Arthur Honegger (1892–1955)

Prelude, Arioso et Fughette sur le nom de Bach (1932)

arr. Droujelub Yanakiew

Text «3 Minutes in the Brain of Bonaparte»

Bonaparte

Do You Want To Party – Anti Anti – Blow It Up – Wir Sind Keine Menschen – Quarantine – My Horse Likes You – Too Much

Bonaparte, Singer/Songwriter

Droujelub Yanakiew, Dirigent

Kammerphilharmonie Graubünden

Konzertdauer: ca. 80 Minuten



*Tickets und weitere Informationen
finden Sie auf kammerphilharmonie.ch*

Mikrokosmos Rebberg: Weinproduktion unter der Lupe

Francisca und Christian Obrecht leiten ein Weingut. Dort arbeiten Menschen, aber auch zahllose Mikroorganismen. Zu Gast bei Trauben, Schlauchpilzen und der Kirschessigfliege. (Text: Antonia Bertschinger)

Im September 2025 gastiert die Kammerphilharmonie Graubünden mit dem Film «Mikrokosmos» an einer ungewöhnlichen Location: Dem Torkel des Weinguts Obrecht in Jenins.

Ungewöhnlich scheint der Ort aber nur auf den ersten Blick. Denn: Zwar wird das Weingut von Menschen geführt, nämlich von Christian Obrecht, Önologe, und Francisca Obrecht, Landwirtin und Biotechnologin. Zusammen mit sechs festen Mitarbeitenden und rund 40 Erntehelfer*innen produzieren sie jährlich durchschnittlich 80 000 Flaschen Wein. Bei all dem spielen aber die Protagonisten von «Mikrokosmos» die heimliche Hauptrolle.

Allen voran sind hier natürlich die Schlauchpilze der Gattung *Saccharomyces* zu nennen, im Volksmund Hefe genannt. Sie verwandeln den Zucker in den Trauben in Alkohol.

Weil die Obrechts nach Demeter-Richtlinien biodynamisch produzieren, sind ausschliesslich natürlich vorkommende Hefen am Werk. Sie finden sich auf den Traubenhäuten oder allgemein in der Umwelt. Besteht da nicht ein gewisses Risiko, dass bei dieser Spontangärung etwas schiefgeht? «Im Prinzip ja», erklärt Christian Obrecht, «aber wenn die Trauben gesund sind und wir vor der Vergärung gut aussortieren, kann das Risiko minimiert werden.»

Nun braucht es für einen guten Wein bekanntlich mehr als nur Alkohol, und die Hefe ist somit nicht der einzige wichtige Mikroorganismus. Der gute Geschmack einer Traube bzw. das

«Bouquet» des Weins ist abhängig von einem guten Boden, und dieser wiederum entsteht durch die Aktivität von Bodenlebewesen, die organisches Material zu Humus verarbeiten. Sie heißen «Destruenten», wörtlich übersetzt «Zersetzer» oder «Abbauer». Zu ihnen gehören Käfer, Milben oder Regenwürmer, die das organische Material mechanisch zerkleinern, und Pilze und Bakterien, die die Bestandteile danach biochemisch zersetzen. Rohstoff für ihre Arbeit finden die Destruenten in den Obrechts'schen Weinbergen in Fülle: «Wir häckseln die Schnittabfälle von den Reben und kompostieren sie direkt im Weinberg», erklärt Christian Obrecht. «Nur Ernteabfälle und den Trester – also die ausgepressten Traubenhäute – kompostieren wir separat in einem klassischen Komposthaufen.» Dort leben besonders viele Destruenten, und wird der kompostierte Humus auf dem Weinberg ausgebracht, kommen immer wieder neue Destruenten in den Weinberg.

Natürlich gibt es neben den «Freunden» Hefe und Destruenten auch Organismen, die andere Ziele verfolgen als die Produktion von gutem Wein. Einige lassen sich von süßen Gerüchen anlocken und geniessen den einen oder anderen Tropfen Traubensaft. Andere wiederum können grössere Schäden anrichten, wie zum Beispiel Schimmelpilze, die Kirschessigfliege *Drosophila suzukii* oder der Schlauchpilz *Botrytis*. Die Kirschessigfliege, eine nahe Verwandte der altbekannten heimischen Fruchtfliege, tritt seit etwa 15 Jahren in Europa auf und hat schon viel Schaden angerichtet. Sie legt ihre Eier in reifes Obst, gerne auch in Weintrauben, die Maden fressen die Früchte an, worauf diese verfaulen. Im

konventionellen Weinbau wird die Kirschessigfliege mit Insektiziden bekämpft. Obrechts schlagen ihr ein Schnippchen: Sie ernten gefährdete Trauben kurz vor der Vollreife, und die Fliege sucht vergeblich nach einem passenden Ort für die Eiablage. Diese Trauben haben die perfekte Frische für den Sekt. In einem nassen Herbst kann auch *Botrytis* auftreten, ebenfalls ein Schlauchpilz. Befallene Trauben sind aber von Auge gut zu erkennen und werden von den Erntehelfer*innen von Hand aussortiert.

Mit solchen schonenden Methoden können Obrechts die Schädlinge zwar nicht ganz loswerden, aber gut mit ihnen leben. «Es ist genau diese Vielfalt, diese Lebendigkeit, die uns zur biologischen Bewirtschaftung bewogen haben. Wir finden diese Lebendigkeit in unseren Weinen wieder.»

Obrechts produzieren seit 2012 nach der Demeter-Richtlinie, zertifiziert wurde der Betrieb 2017. Einige ihrer Reben sind aber bedeutend älter – die ältesten stammen aus den 1960er-Jahren und sind somit 30 Jahre älter als der Film «Mikrokosmos». «Bei guter Pflege können Weinreben sehr alt werden», erklärt Christian Obrecht. Der Ertrag nehme

allerdings mit dem Alter ab, sodass man sie nach spätestens 60 Jahren üblicherweise ersetzt. Und wie ist es mit der Klimaerwärmung? Ist sie auch in Jenins zu spüren? «Ja», sagt Christian Obrecht, «aber ein grosses Problem ist sie zum Glück nicht.» Früher habe man in Jenins eher spät geerntet, heute rutscht der Zeitpunkt immer weiter nach vorne. Der Qualität der Trauben schadet das aber nicht.

Auch in einem wärmeren Klima werden Obrechts mit ihren klassischen Traubensorten weitermachen: Pinot Noir, Chardonnay oder «Completer», eine alte einheimische Sorte.

Das Weingut ist also aus biologischer Sicht der perfekte Ort für den Film «Mikrokosmos». Haben Obrechts einen Bezug zur Musik? «Ich singe im Männerchor Jenins, aber sonst konsumieren wir Musik eher, als dass wir sie selber machen.» Aktiv kreativ sind sie aber in vielen anderen Gebieten, von Handwerk über Fotografie und Schreiben bis zu Siebdruck. Und natürlich ist die Herstellung von Wein ein äusserst raffiniertes Kunsthandwerk – auch wenn ein grosser Teil der Detailarbeit von Mikroorganismen geleistet wird.

Konzerthinweis

«Mikrokosmos – Das Volk der Gräser» Naturfilm mit Live-Orchester

Donnerstag, 4. September 2025 | 19.30 Uhr | Weingut Obrecht, Jenins
Freitag, 5. September 2025 | 19.30 Uhr | Weingut Obrecht, Jenins

Michaela Unsinn, Mezzosopran
Benjamin Lagler, Knabensopran
Linus Einsiedler, Knabensopran
Ludwig Wicki, Dirigent
Kammerphilharmonie Graubünden

«Mikrokosmos – Das Volk der Gräser» (1996)
Drehbuch: Claude Nuridsany, Marie Pérennou
Musik: Bruno Coulais, arr. Ludwig Wicki

Konzertdauer: ca. 95 Minuten inkl. Pause



Tickets und weitere Informationen
finden Sie auf kammerphilharmonie.ch

Jugendstreiche und Alterssünden

Nur zwanzig Jahre benötigte Gioachino Antonio Rossini ab seiner Geburt, um zu einem der bedeutendsten Komponisten seiner Zeit zu werden. Diese frühen Erfolge brachten einiges an Wohlstand und Unabhängigkeit mit sich. Durchaus ungewöhnlich, ist das Leben eines stereotypischen grossen Komponisten doch eher von Armut und Krankheit geprägt, bevor nach dem Tode grosser Ruhm erlangt wird. Dem Signor Rossini und seinen Ansprüchen wäre ein solches Leben jedoch kaum gerecht geworden. Vielmehr erlaubte ihm sein Ansehen, eine hedonistische Lebensweise zu priorisieren und im besten italienischen Sinne «la dolce vita» zu zelebrieren. In Kombination mit einem gesunden Selbstvertrauen und einem grossartigen Sinn für Humor sorgten diese Umstände für zahlreiche unterhaltsame Anekdoten und denkwürdige Zitate. Ganz nach dem italienischen Sprichwort, das möglicherweise von Giordano Bruno stammt: «Se non è vero, è ben trovato.» (Text: Robin Mittner)

So kannte man den Maestro: Wohlgenährt und stets mit einem schelmischen Funkeln in den Augen. (um 1862)



1792 an der malerischen Adriaküste als Sohn eines Hornisten und einer Sängerin geboren, war Rossini sein Talent in die Wiege gelegt. Es wird allgemein angenommen, dass er keine Geschwister hatte, und ein Blick auf gewisse Charaktereigenschaften lässt durchaus auf den Typus des verwöhnten Einzelkindes schliessen. Eine Abneigung gegenüber harter Arbeit und die ausgeprägte Vorliebe für gutes Essen zeichneten sich früh ab. So verschwand der Spitzbüb eines Tages aus dem Musikunterricht, um kurz darauf mit einem prall gefüllten Teller wieder aufzutauchen. Die Gerüche aus einer nahgelegenen Küche hatten ihn magisch angezogen. Ebenso kam es von Zeit zu Zeit vor, dass er während der Klavierstunden bei einem unterqualifizierten Lehrer vor lauter Langeweile einschlief.

Jedoch waren auch die besonderen Talente Rossinis schon zu dieser Zeit offensichtlich. Sein melodischer Einfallsreichtum war eng mit einer besonderen Verehrung für Mozarts Werk verknüpft. So konnte er ganze Opern des grossen Salzburger Komponisten auswendig spielen und singen, was ihm den Übernamen *Il tedeschino* («der kleine Deutsche») ein-

brachte. Noch bemerkenswerter ist Rossinis enormes Arbeits tempo, und das bereits bei der Komposition seiner sechs Streichersonaten im Alter von 12 Jahren. Dies waren «jene sechs schrecklichen Sonaten, die ich auf dem Landgut meines Freundes Triossi nahe Ravenna komponierte, als ich noch im kindlichsten Alter war und so gut wie keinen Unterricht genossen hatte; das Ganze komponiert in drei Tagen und aufgeführt von meinem Mäzen Triossi, seinem Vetter Morini und dem Bruder des letzteren, die wie Hunde spielten, sowie mir selbst als zweitem Geiger, der ich mich bei Gott am wenigsten wie ein Hund aufführte». Tatsächlich war das Schlitzohr Rossini wohl bereits 15 und hat die Stücke erst viel später auf den Sommer des Jahres 1804 rückdatiert, um seinen jugendlichen Genius in ein noch besseres Licht zu rücken. Dies soll die hohe Qualität dieser Frühwerke aber in Zweifel stellen.

Mit 18 Jahren erlebte Rossini in Venedig die erste Uraufführung einer seiner Opern und elte anschliessend von Erfolg zu Erfolg. Sein Stil war frisch, lebendig und voller Energie – und beim italienischen Publikum dementsprechend beliebt.

Ebenso war er ein gewiefter Geschäftsmann, der es verstand, sich und seine Kunst bei den grossen Opernhäusern und wohlhabenden Auftraggebern zu vermarkten. Ab 1815 war Rossini vertraglich an die neapolitanischen Theater gebunden und erschuf für diese jedes Jahr zwei neue Opern. Bereits dies ist verblüffend, mühten sich andere Komponisten doch viele Jahre am selben Stoff ab, bis das Werk vollendet war. Doch Gioachino Rossini wusste seine extreme Schnelligkeit mit verschiedenen Mitteln noch weiter zu steigern.

Gerne verwendete er dieselben Melodien in mehreren Werken – nicht nur aus Faulheit, sondern auch aufgrund ihrer hohen Qualität. Manchmal liess er seinen Diener eine gute Flasche Wein auf den Tisch stellen, die er erst dann öffnen durfte, wenn das Stück vollendet war. So erschuf Rossini abendfüllende Opern in knapp drei Wochen und teils, wie man sagt, im Halbschlaf. Denn auf die Frage, ob er lieber am Klavier oder mit der Feder komponiere, antwortete er: «Weder noch, am liebsten im Bett.» So soll es vorgekommen sein, dass sein Sekretär jene schönen Melodien aufschrieb, die dem Faulpelz beim Dösen einfielen. Das Aufstehen am Morgen und das Unterbrechen einer Mahlzeit gehörten nämlich zu den Dingen, die er besonders hasste. So sehr, dass er einmal ein Notenblatt gar nicht mehr aufhob, als es ihm aus dem Bett fiel, sondern eine leere Seite nahm und eine völlig neue Komposition begann. So fand Rossini neben seiner Arbeit in Neapel auch die Zeit, um zahlreiche andere Aufträge wahrzunehmen, wie jenen des Teatro Argentina in Rom kurz vor Weihnachten 1815. Verlangt wurde eine komische Oper für die kommende Karnevalssaison. Dementsprechend begann Rossini Mitte Januar 1816 mit der Komposition und stellte sie innerhalb von acht bis vierzehn Tagen (die Quellen sind sich uneinig) fertig. Mehr als früh genug also, für die Uraufführung am 20. Februar. Doch aufgrund diverser Pannen, Stolperer und einer Katze auf der Bühne sowie Zwischenrufe aus dem Publikum wurde der Abend zu einem grossen Fiasco. Rossini liess sich nicht aus der Ruhe bringen und er sollte Recht behalten, denn bereits ab der zweiten Vorstellung setzte grosser Erfolg ein. Der *Barbier von Sevilla* wurde sein Meisterwerk und beruflicher Höhepunkt, und gilt als erste Repertoire-Oper der Musikgeschichte. Bereits fünf Jahre später hatten über tausend Aufführungen stattgefunden.

«Wagners Musik hat wunderbare Momente – und schreckliche Viertelstunden!»

Die Leistungen anderer Künstler*innen mass Rossini oftmals an seinen eigenen hohen Standards. Kurz nach dem Tode Giacomo Meyerbeers, neben Rossini der grösste Opernkomponist dieser Zeit, wurde Meyerbeers Neffe beim Maestro vorstellig und spielte einen Trauermarsch, den er im Gedenken an seinen Onkel komponiert hatte. Rossini hörte eine Weile

lang zu und meinte dann lächelnd: «Mein junger Freund, es wäre wohl besser gewesen, Sie wären gestorben und Ihr Onkel hätte den Trauermarsch geschrieben». Ein anderes Mal war Rossini zu einem Festmahl in einem Pariser Salon eingeladen. Ebenfalls anwesend war eine Dame, von der man wusste, dass sie nicht besonders gut sang. Sie wurde trotzdem gebeten, etwas vorzutragen und entschied sich voller Nervosität für eine Arie von Rossini. Dabei flüsterte sie dem Komponisten zu: «Ich habe ja solche Angst.» Rossini entgegnete trocken: «Und ich erst!»

Viel lieber hätte er sich voll und ganz dem Essen gewidmet, denn zeit seines Lebens war dies seine erste Priorität und falsche Gewürze schmerzten ihn ebenso sehr wie falsche Töne. Er verteilte Diplome an besonders geschätzte Metzger und Bäcker, und zahllose, nach ihm benannte Gerichte belegen bis heute seine grosse Leidenschaft. Meist enthalten die Rossini-Gerichte Foie gras und Trüffel, den er als den «Mozart der Pilze» bezeichnete. Die Casa Rossini in seiner Heimatstadt bietet passend dazu eine «degustazione audioguidata Rossini» an.

«Ich gebe zu, dreimal in meinem Leben geweint zu haben: als meine erste Oper durchfiel, als ich Paganini die Violine spielen hörte und als bei einem Bootspicknick ein geträffelter Truthahn über Bord fiel.»

Nach 39 Opern in knapp zwei Jahrzehnten geschah, womit niemand gerechnet hatte. Rossini zog sich mit 37 Jahren aus der Opernwelt zurück. Ein Grund für diesen Entscheid waren zweifellos die physischen wie auch psychischen Probleme, die sein Lebenswandel nach sich zog. Doch abgesehen davon genoss er im Ruhestand, der also länger als sein halbes Leben dauerte, ein luxuriöses Dasein in Paris und Italien. Die *samedi soir chez Rossini* waren legendär und das Komponieren wurde – ganz nach seinem Gusto – zu einer sporadisch ausgeführten Nebentätigkeit. Dieser konnte er nun ausschliesslich aus künstlerischem Antrieb und Liebe zur Musik nachgehen, statt aufgrund beruflicher Verpflichtungen. Dabei entstanden einige Sakralwerke wie das *Stabat Mater* und auch die *Péchés de vieillesse*, also Alterssünden. Diese zahlreichen, humorvollen kleinen Stücke haben Rossini wohl besonders viel Spass bereitet, denn er schmückte sie mit wunderbaren Titeln wie *Asthmatische Etüde*, *Ungefährliches Präludium* oder *Fehlgeburt der Polka-Mazurka*. Selbstverständlich auch darin enthalten: *Die Kulinarischen Kompositionen*, beispielsweise *Romantisches Gehacktes, Butter – Thema und Variationen* oder *Ouf!* Die kleinen Erbsen. All dies, während Fans und Kritiker fassungslos auf Rossinis «Rücktritt» reagierten und meinten, sein musikalischer Tod sei besiegt. Darauf entgegnete der Maestro lächelnd: «Ich bin nicht gestorben – ich geniesse nur endlich das Leben!»

Chorwoche Chur 2025

Im Oktober 2025 veranstaltet die Kammerphilharmonie Graubünden zum vierten Mal die erfolgreiche Chorwoche Chur unter der Leitung von Patrick Secchiari. Die bisherigen Ausgaben waren ein voller Erfolg – die Nachfrage übersteigt regelmäßig die verfügbaren Plätze, sodass Wartelisten erforderlich sind. Dieses grosse Echo zeigt, wie sehr das Konzept der Chorwoche den Zeitgeist trifft: Die Möglichkeit, unter professioneller Leitung, innerhalb von nur einer Woche und in Zusammenarbeit mit einem Berufsorchester bedeutende Werke der Chorliteratur auf höchstem Niveau einzustudieren und aufzuführen, begeistert eine stetig wachsende Zahl von Sänger*innen.



Christine und
Adrian Reusser,
Steffisburg

Von der ersten Probe an singen wir mehrstimmig und uns begeistert, dass es von Anfang an funktioniert. Da ist sofort Musik. Mit Patrick und Alex macht es einfach Spass. In der Pause und nach den Proben geniessen wir gemütliches und unkompliziertes Zusammensein. Zudem kommen wir immer wieder gern in die schöne Altstadt von Chur.



Elisabeth Häberlin,
St. Gallen

Meine Ferien verbringe ich am liebsten mit Musik – und die Chorwoche in Chur verbindet genau das: musikalische Weiterentwicklung, Freude, Freundschaften und unvergessliche Erlebnisse. Die Möglichkeit, mit Profimusiker*innen an meiner Stimme und am gemeinsamen Chorklang zu arbeiten, ist etwas ganz Besonderes. Die abschliessenden Konzerte, in denen all die musikalische Energie zusammenkommt, sind jedes Mal ein Highlight. Ich freue mich darauf, meine Ferien wieder in Chur zu verbringen – umgeben von Musik und wunderbaren Menschen.



Norbert Capeder,
Vella

Im Oktober darf ich bereits zum dritten Mal an der Chorwoche der Kammerphilharmonie Graubünden teilnehmen – darauf freue ich mich sehr! Es war eine wunderbare Erfahrung, diese grossartigen Werke in einem so grossen Chor zu singen. Besonders begeistert haben mich die Proben, die Patrick mit viel Humor und Abwechslung geleitet hat.

Konzerthinweis

«Puccini und Rossini» Chorkonzerte

Samstag, 11. Oktober 2025 | 19.00 Uhr | Martinskirche Chur

Sonntag, 12. Oktober 2025 | 17.00 Uhr | Berner Münster

Mittwoch, 15. Oktober 2025 | 19.00 Uhr | Tonhalle Zürich

Giacomo Puccini (1858–1924)

Preludio Sinfonico (1882)
für Orchester

Messa di Gloria (1880)
für Tenor, Bariton, Chor und Orchester

Gioachino Rossini (1792–1868)

Stabat Mater (1833)
für Sopran, Alt, Tenor, Bass, Chor
und Orchester

Konzertdauer: ca. 140 Minuten inkl. Pause

Patricia Zanella, Sopran

Jordanka Milkova, Alt

Andrea Bianchi, Tenor

Bongani Justice Kubheka, Bassbariton

Patrick Secchiari, Dirigent

Chor der Chorwoche Chur

Kammerphilharmonie Graubünden

Weitere Informationen
finden Sie auf kammerphilharmonie.ch



ATTRAKTIVES WOHNEIGENTUM IN ZIZERS



www.zindelimmwo.ch

ZINDEL IMMO

IMMOBILIEN Graubündens

Zwei Brüder, zwei Spitzenspieler, zwei Cellokonzerte

Eine einzigartige Konstellation. Die Berner Cellisten Patrick und Thomas Demenga sind Brüder und blicken auf eine jahrzehntelange Karriere als Solisten und Lehrer zurück. Thomas ist zudem Komponist, Patrick Intendant der Musikfestwoche Meiringen. Zusammen mit der Kammerphilharmonie werden sie gleich beide Cellokonzerte von Dmitri Schostakowitsch aufführen. (Interview: Robin Mittner)

Patrick Demenga, wie würden Sie Ihren Bruder als Musiker charakterisieren?

Patrick: Seine Qualitäten bestehen darin, auf der Bühne Situationen herzustellen, die sich immer frisch anfühlen. Wenn wir gemeinsam spielen, spüre ich oft: «Ah, jetzt macht er wieder etwas Neues.» Sein Spiel ist sehr spontan und improvisatorisch. Gerade wenn man zusammen Musik macht, ist das etwas sehr Schönes.

Drehen wir den Spiess um.

Thomas: Patrick auf der anderen Seite verfügt über eine beeindruckende Präsenz, und ich spüre eine starke Energie von ihm. Er hat eine sehr geerdete Art zu spielen, und man kann sich stets an seinem Spiel orientieren. Auf der Bühne findet man natürlich jedes Mal eine neue Situation vor und gibt kein eingebütes Produkt von sich. Diese Spontaneität spüren wir beide sehr stark.

Ein wunderbares Verständnis also, weil Sie sich schon so lange kennen!

Thomas, Sie sind acht Jahre älter. War das Cello eine Liebe auf den ersten Blick, oder sind Sie über Umwege dazu gekommen?

Thomas: Wir waren eine sehr kinderreiche Familie, und meine vier älteren Schwestern haben alle musiziert, insbesondere mit Klavier und Geigen. Eines Tages brachte meine Mutter ein Cello nach Hause. Sie dachte sich wahrscheinlich: «Jetzt nicht noch eine Geige, wir versuchen es mal mit dem Cello.» Ich war erst sechs oder sieben Jahre alt, das Instrument hat mir sofort gefallen.



«accordà»

Patrick, jetzt scheint es naheliegend, dass Thomas für Sie die wichtigste Inspiration war, um ebenfalls Cello zu lernen. War das so?

Patrick: Zuerst bekam ich tatsächlich eine Geige in die Hand, und ich fand, die sei zu hoch und zu hell. Wohl auch, weil meine Schwestern Geige spielten, empfand ich es als ein Instrument für Mädchen und wollte etwas mit mehr Boden. So hat mich das Cello viel stärker angesprochen.

Eine ideale Situation, in einem musikalischen Haushalt alle Instrumente früh kennenzulernen und das passende für sich auswählen zu können.

Patrick: Genau, es gab bei uns zu Hause ein sehr kreatives Klima, wo bildende Kunst, Schauspiel und Musik sehr präsent waren. Wir haben auch viel Hausmusik gemacht. All das war stets eine Passion und gehörte einfach dazu.

Und daraus entstand diese ganz spezielle Konstellation, dass Sie beide Cellisten mit Weltkarrieren wurden. Einerseits konnten Sie sich so wunderbar unterstützen, jedoch kann unter Umständen auch ein Wettbewerb entstehen. Inwiefern prägten Sie gegenseitig Ihre Laufbahnen?

Thomas: Durch den Altersunterschied war gerade zu Beginn kein Wettbewerb vorhanden. Ich ging früh nach Stuttgart und dann nach Amerika, um zu studieren. Somit wurde Patrick lange Zeit gar nicht von mir beeinflusst.

Patrick: Als Thomas aus Amerika zurückkam, ging ich selbst dorthin und hatte danach bald eine Solostelle im Orchester in Winterthur. Musikalisch zusammengetan haben wir uns erst lange nach der Studienzeit, als jeder schon seinen festen Tätigkeiten nachging. Wir begannen, einander vorzuspielen und Ratschläge zu geben. Das ist besonders wertvoll, da wir uns in Grösse und Körperbau ähneln und so auch ein ähnliches Spiel haben.

Was machen Sie beide eigentlich, wenn Sie nicht Cello spielen?

Beide: Kochen!

Thomas: Patrick ist ein toller Koch, und ich mache es auch sehr gerne. Das nimmt familiintern einen grossen Stellenwert ein und hat sich auf meine Kinder übertragen.

Patrick: Es gibt Musiker*innen, bei denen sich das ganze Leben nur um die Musik dreht. Für mich ist die Sinnlichkeit und Kreativität beim Kochen eine Kunst für sich. Ich liebe es, die verschiedenen Farben auf dem Schneidebrett zu sehen und die Gerichte mit verschiedenen Gewürzen abzuschmecken. Kochen ist also etwas sehr Inspirierendes. Eine solche Lebensnotwendigkeit mit Schönheit und Lust zu verbinden, das ist für mich Kultur.

Mit welchem Komponisten würden Sie gerne einmal zusammen kochen?

Thomas: Ich denke, Beethoven und Brahms liessen sich eher in den Restaurants verpflegen, als selbst zu kochen. Mit Mozart wäre es wohl amüsant gewesen, kann ich mir vorstellen.

Patrick: Man weiss ja, dass einer sehr gut kochen konnte, nämlich Rossini! Mit ihm wäre es sicher lustig.

Als Lehrer haben Sie viele talentierte Studierende begleitet und gefördert. Welches Credo verfolgen Sie dabei?

Thomas: Ich versuche, mit meinen Studierenden «the slow way» zu gehen, denn so können sie sich auf musikalischer wie auf technischer Basis selbst erfinden. Man soll nicht alles vorgefertigt bekommen. Das dauert dann einige Wochen länger, und gewisse Prozesse ziehen sich über Jahre hinweg, bis jemand eine eigene, stabile musikalische Persönlichkeit entwickelt hat.

Patrick, möchten Sie ergänzen?

Patrick: Ich bin immer erfreut, wenn ich meiner Klasse nach einem Vortragsabend sagen kann, dass jede und jeder anders geklungen hat. Man darf nicht gleich hören, dass es sich um die «Demenga-Klasse» handelt. Die Studierenden sollen individuell spielen und auch Eigenverantwortung übernehmen. Deshalb spielen wir auch oft zusammen, diese Woche führen wir beispielsweise zu acht die *Bachianas Brasileiras* von Heitor Villa-Lobos auf. So wird dieses etwas starre Konstrukt «Lehrer-Schüler» aufgelockert, und die Musik bekommt eine ganz lebendige Energie.

Thomas, selbst haben Sie bei Mstislaw Rostropowitsch Unterricht genommen. Er war ein Schüler und guter Freund von Schostakowitsch, und beide Cellokonzerte sind ihm gewidmet. Wie haben Sie ihn erlebt?



Dmitri Dmitrijewitsch Schostakowitsch

wird 1906 in St. Petersburg geboren. «Mitja» ist ein Wunderkind wie vor ihm vielleicht nur Mozart und wird von seiner Mutter, einer Pianistin, gefördert. Mit 13 Jahren beginnt er, Komposition und Klavier zu studieren. Sechs Jahre später beendet er seine Studien mit der Fertigstellung der verblüffenden ersten Sinfonie. Trotz hörbarer Jugendlichkeit ist bereits alles da: der Witz, die Virtuosität und die Ironie. Schostakowitsch hat die Klassiker ebenso wie neuere Einflüsse – beispielsweise Skrjabin und Strawinsky – studiert und in der Folge eine ganz eigene, unverwechselbare Klangsprache entwickelt, vollgepackt mit neuen Ideen und Kreativität. Bald gilt er als führender Komponist des stalinistischen Regimes, mit dem seine weitere Laufbahn eng verwoben ist. So schreibt eine Moskauer Wochenzeitung nach dem Tod des Komponisten: «Um die Geschichte unseres Landes zwischen 1930 und 1970 nachzuleben, reicht

es aus, die Sinfonien von Schostakowitsch zu hören.» Das radikale Innovationsdenken Schostakowitschs steht im ständigen Konflikt mit der strengen Zensur und Überwachung der Sowjetunion, und so lebt er in einem Klima der permanenten Angst. Unter seinem Bett versteckt er ein stets gepacktes Köfferchen, falls man ihn mitten in der Nacht abholen und deportieren würde. Überwältigende Erfolge wechseln sich je nach Werk mit vernichtenden Kritiken ab. Die vierte Sinfonie, sein Meisterwerk, lässt Schostakowitsch noch vor der Uraufführung für dreissig Jahre in der Schublade verschwinden. Er hätte eine Premiere vielleicht nicht überlebt. Derweil wird 1942 während der Belagerung Leningrads die deutsche Luftblockade durchbrochen, um die Partitur der Sieben (Leningrader Sinfonie) für die dortige Aufführung einzufliegen. Das Werk avanciert zum vielumjubelten Symbol für die Freiheit und den Siegeswillen der russischen Nation, enthält aber viel verborgene Kritik an Stalin. Dieses Leben voller brachial gegensätzlicher Gemütszustände gepaart mit einer einzigartigen Begabung macht aus Schostakowitsch einen der tiefschürfendsten Komponisten überhaupt – und einen der grössten. 2025 jährt sich sein Todestag zum fünfzigsten Mal.

Thomas: Dies war vielleicht der längste Kurs, den Rostropowitsch in Europa durchgeführt hat, er dauerte sechs Wochen. Rostropowitsch war ein grosses Phänomen und konnte jeden Klavierpart auswendig mitspielen. Das hat er während des Unterrichts auch stets gemacht, inklusive Mitspielen der Solostimme. Mit grosser Intensität und ohne eine Spur von Müdigkeit hat er sechs Wochen lang sieben bis acht Stunden täglich unterrichtet, eine extreme Leistung! Er hatte immer ein Bild im Kopf, wie ein Thema klingen soll, einen Vergleich zu einem Gefühl aus dem alltäglichen Leben. Das waren sehr treffende Beispiele, und so wusste man stets, welcher Ausdruck zu welcher Stelle im Stück passt.

Patrick, am 9. Mai werden Sie das erste Cellokonzert spielen und Thomas das zweite. Wie kamen Sie dazu, die Konzerte so aufzuteilen?

Thomas: Weil ich das erste nicht spiele. Das zweite Konzert fasziniert mich aber sehr.

Patrick: Ich habe beide Konzerte gespielt, früher auch häufig das zweite, das ich wirklich schätze. Es ist ein sehr tiefgründiges Werk. Das erste ist populärer und einfacher zu verstehen, es wird definitiv häufiger gespielt. Man warf Schostakowitsch ja vor, er komponiere zu wenig «lustige» Musik. Darauf verwendete er Stalins Lieblingslied im ersten Cellokonzert und «verhunzte» es sogar. (Zu Thomas): Eigentlich wäre das der Moment für dich gewesen, das erste zu lernen. Für mich spielt es keine Rolle, beide Stücke sind Meisterwerke mit sehr unterschiedlichem Charakter.

Anfang August wird das Programm ein zweites Mal zu hören sein, am Demenga-Festival im Calancatal. Wie kam es zu diesem Festival?

Patrick: Meine Schwester Annina ist Pianistin und wurde vom örtlichen Kulturverein gefragt, der gerne etwas initiieren wollte, worauf sie dieses Projekt in die Hand nahm. Für uns war es ein Zurückkommen in unseren Heimatort, mit dem wir vorher nicht viel zu tun hatten. So konnten wir wieder eine Beziehung dazu aufbauen und auch Verwandte neu kennenlernen. Es ist ein kleines Festival mit einem sehr intimen Charakter, doch das vorhandene Interesse freut uns sehr.

Warum sollte man die beiden Konzerte mit der Kammerphilharmonie auf keinen Fall verpassen?

Thomas: Erstens natürlich aufgrund der Gegenüberstellung dieser zwei Stücke und zweier grundverschiedener Aussagen desselben Komponisten. Dann ist es natürlich lustig, uns Brüdern beim Aufführen dieser Werke zuzusehen und zuzu-

hören. Das macht sonst praktisch niemand, man wird Steven Isserlis und Truls Mørk nicht im selben Konzert auf der Bühne sehen. Ich kenne auch keine anderen zwei Brüder, die Cello auf einem ähnlich hohen Niveau spielen.

Patrick: Interessanterweise gab es das aber vor einigen hundert Jahren, das waren die Brüder Duport. Sie waren beide Top-Cellisten an den Höfen in Frankreich und Deutschland und schrieben auch wunderbare Musik, die heute noch gespielt wird. Sie hatten übrigens auch einen Altersunterschied von genau acht Jahren. So wie wir.

Konzerthinweis

«Schostakowitsch hoch zwei»

Sinfoniekonzerte

Freitag, 9. Mai 2025 | 19.00 Uhr | Theater Chur

Samstag, 2. August 2025 | 20.00 Uhr | FestiVal Calanca Demenga | Kirche Santa Maria in Calanca

Igor Stravinsky (1882–1971)

Pulcinella-Suite (1922)
(nur in Chur)

Béla Bartók (1881–1945)

Rumänische Volkstänze, Sz. 56 (1917)
(nur in Santa Maria)

Dmitri Schostakowitsch (1906–1975)

Konzert Nr. 1 für Violoncello und Orchester in Es-Dur, op. 107 (1959)

Konzert Nr. 2 für Violoncello und Orchester in G-Dur, op. 126 (1966)

Patrick Demenga, Cello

Thomas Demenga, Cello

Philippe Bach, Dirigent

Kammerphilharmonie Graubünden

Konzertdauer: ca. 120 Minuten inkl. Pause



Tickets und weitere Informationen
finden Sie auf kammerphilharmonie.ch

— SINNESDÜFTE —
STEBLER
— SEIT 1958 —

Quaderstrasse 8, 7000 Chur

info@stebler-sinnesdufte.ch • Tel. 081 252 36 62

«Duft ist wie Musik ... Die intensivste Form der Erinnerung»

Anmeldung für
Magazin/Newsletter

Wo und wann ist die Kammerphilharmonie zu hören? Welche Projekte, Programme oder Veranstaltungen sind geplant? Welche Solist*innen sind demnächst zu Gast? All das und vieles mehr erfahren Sie im accordà, dem Magazin der Kammerphilharmonie, oder im monatlichen Newsletter. Das accordà und den Newsletter können Sie kostenlos abonnieren. Schreiben Sie uns dafür einfach eine Mail an: info@kammerphilharmonie.ch

Werden Sie Mitglied
im Freundeskreis!

Möchten auch Sie die Kammerphilharmonie unterstützen und unvergessliche Konzerte ermöglichen? Dann melden Sie sich jetzt an, werden Sie Mitglied im Freundeskreis und profitieren Sie gleichzeitig von exklusiven Angeboten.



Alle Infos zur Mitgliedschaft sowie deren Vorteile gibt es auf www.kammerphilharmonie.ch/freundeskreis

**MUSIK
FÜR
IHRE
AUGEN!**



OPTIK RÜFENACHT



Ein Büro so vielfältig wie die Menschen, die darin schaffen



RITTER SCHUMACHER

Bis in die entlegensten Täler

Immer unterwegs: Die Kammerphilharmonie reist im Laufe eines Jahres durch den gesamten Kanton Graubünden und wird auch im Sommer 2025 in allen Ecken mit spannenden Programmen anzutreffen sein.

«Schostakowitsch hoch zwei»

FestiVal Calanca Demenga

📍 Kirche Santa Maria in Calanca
2. August 2025

Werke von Bartók und Schostakowitsch
Mit Patrick und Thomas Demenga (Cello)
und Philippe Bach (Dirigent)

«Spiegelungen»

Festival MusicaAndeer

📍 Reformierte Kirche, Andeer
12. September 2025

Werke von Bach, Britten und Pärt
Mit Sergey Tanin (Klavier) und
Philippe Bach (Dirigent)

«Mikrokosmos – Das Volk der Gräser»

Naturfilm mit Live-Orchester

📍 Weingut Obrecht, Jenins

4. und 5. September 2025

Musik von Bruno Coulais
Mit Michaela Unsinn (Mezzosopran), Benjamin
Lagler, Linus Einsiedler (Knabensopranen)
und Ludwig Wicki (Dirigent)

«m-ta-ta, m-ta-ta... Walzer oder nie!»

Salonmusik

📍 Waldbühne, Arosa

5. Juli 2025

Die schönsten Walzer, Polkas und vieles mehr!
Mit dem Salonorchester der Kammerphilharmonie
unter der Leitung von Franco Mettler

«Neuer Tango, neue Welt»

Sommerkonzerte

📍 Giardino Repower, Poschiavo
📍 Dorfplatz, Sent
📍 Konzertplatz Fex, Sils im Engadin
📍 Piazza Palazzo Salis, Soglio
📍 Schloss Reichenau
8.-10. und 24. August 2025

Werke von Piazzolla und Dvořák
Mit Yannick Frateur (Violine) und
Philippe Bach (Dirigent)



Alle Infos und Tickets auf
www.kammerphilharmonie.ch

Der Zirkus im Dorf, die Geige in der Kirche

Der Circus Nock hat die regionale kulturelle Vielfalt von Graubünden unterstützt. Der Fremdenverkehr hat sie zum Beruf gemacht, die kantonale Kulturpolitik legt sie als Richtschnur aus, und die Musikerinnen und Musiker reisen für sie stundenlang im Postauto.

(Text: Köbi Gantenbein*)

Ursi, Silveli und Jakobli waren in den Sechzigerjahren Kindergärtler in Samedan. Wir warteten sehnlichst auf den Tag, an dem der Schnee endlich geschmolzen war. Dann wurde das Eisfeld unter dem Hotel «Des Alpes» langsam wieder eine Wiese, und im Dorf hingen die Plakate: «Der Circus Nock kommt!» Im Juni zogen die Traktoren und Unimogs die Zirkuswagen, die Tierkäfige, den Kassa- und die Wohnwagen über den Julier, und die Zirkusarbeiter aus Marokko stellten das Zelt auf. Wir machten kleine Botengänge für die Zirkusleute, wurden Teil ihrer Gemeinschaft, erhielten Freikarten, und dann war es so weit: Die fünfköpfige Zirkuskapelle schmetterte den ersten Marsch. Ursi, Silveli und Jakobli sassen auf einer Holzbank und flogen für zwei Stunden fort mit den tollkühnen Artistinnen am Trapez, mit der glitzrigen Schlangenfrau und mit den hüpfenden Hunden mit Tauben auf den Nasen. Der Circus Nock war ihr erstes grosses Erlebnis in Kultur und Kunst – und die drei Kindergärtler haben gelernt: deren schönes Vermögen ist, Freude zu bereiten, Atem zu rauben und Sehnsucht zu wecken.

Dass Kunst im Kanton Graubünden überall präsent ist, ist

nicht nur ein Kindererlebnis, es hat eine lange Tradition. Vor

Ort gab es die vielfältigen Formen, mit denen die bäuerliche Kultur ihren Alltag bewältigte und feierte. Vor Ort gab es die religiöse Kultur, die seit dem Mittelalter mit den Kirchen über immer mehr eigene Häuser verfügte, wo die Priester und Pfarrer mit ihren Gemeinden ihre Rituale auf fester Bühne aufführten. Und vor Ort in Graubünden gibt es heute eine reiche Kultur der Amateure und Hobbykünstlerinnen: 2400 Musikantinnen und Musikanten in 92 Musikgesellschaften; 121 Chöre; 24 Jodelclubs; 66 Theatergruppen; hunderte Feierabend-Popmusiker, -Malerinnen, -Schnitzer und -Dichterinnen. Und dazu kommen dazu immer mehr professionelle Filmer, Musikerinnen, Fotografinnen, Architekten, Malerinnen, die in Graubünden Kunst auch für Graubünden fertigen.

In diesem Gefüge spielt auch die Kammerphilharmonie mit. Sta. Maria in Calanca, Poschiavo, Sent, Soglio, Reichenau, Andeer, Malans, Savognin, Bergün, Vals – ihre Stationen sind nicht allein die Tourismusorte. Sie bringt Musik in die

Ein Ereignis aber ist und war, wenn Weltluft durch den Kanton weht(e). Schon lange vor dem Circus Nock zogen «ils chalderers» durch die Dörfer; neben ihren Diensten an kaputten Töpfen gaben sie auch fremde Lieder und Kunststücke zum Besten. Mit denjenischen Musikanten um Fränzli Waser aus dem Unterengadin und anderen Musikantenfamilien gab es auch Künstler im Kanton, die auszogen und an Waldfesten aufspielten, ja aufstrebende Kurorte wie St. Moritz im 19. Jahrhundert künstlerisch mitprägten und sogar gut verdienten. Fränzli und die Seinen waren die ersten Beispiele von festen Formationen, die im Engadin des späten 19. Jahrhunderts bald als Musiker zum Kunstangebot für die Fremden gehörten. Richtig hoch her ging es in Davos, wo eines der ersten festen Orchester im Kanton Graubünden musizierte, und zwar in allen Registern. Als Tanz- und Teemusik in der «Arkade» an der Promenade, als Theatermusik und gar als sinfonisches Orchester im Saal des «Hotel Curhaus». Es geht sogar das Gerücht, dass Peter Tschaikowski, als er 1884 seinen kranken Freund Jossif Kotek in Davos besuchte, mit dem Kurorchester musiziert und die Idee für seine Symphonie «Manfred» von seiner Alpenreise mit nach St. Petersburg genommen habe.

Der Circus Nock geht seit 2019 nicht mehr auf Reise. Von St. Moritz bis Davos, von Scuol bis in die Val Lumnezia ist Graubünden aber vorab in der Sommersaison ein Paradies der reisenden Musikerinnen und Musiker. Jazztage, Musik- und Tanztheater-Treffen, Festivals für klassische Musik aller Art, Rockmusik im grossen und im kleinen Format, Oper im Zelt wie seinerzeit der Zirkus – um nur ein paar Anlässe aus einem dicht besetzten Kalender zu nennen.

Dörfer, wo sie die Kirchen erklingen lässt. Zu Filmaufführungen spielt sie in Mehrzweckhallen. Opern begleitet sie in Hotels, und mit Beethovens Neunter Sinfonie liess sie gar die Freude des schönen Götterfunks durch den Schlosshof von Haldenstein brausen, als sei der kleine Innenhof eine Tonhalle. Die Musikerinnen und Musiker bereichern so die Kunst in Graubünden; sie stifteten Freude, rauben den Atem und wecken die Sehnsucht. Ob die Buben und Mädchen in Soglio und Poschiavo wohl der Musik mit genauso grosser Vorfreude entgegenfieberten, wie sie seinerzeit auf den Zirkus gewartet haben? Schön ist auf jeden Fall, dass die Kammerphilharmonie nie vor leeren Sälen spielt. Und gewiss haben auch die Geigerinnen und Trompeter Freude und Vergnügen, an schönen Orten wie der Pfarrkirche von Sta. Maria Musik von Béla Bartók und Dmitri Schostakowitsch zu spielen und so Musik aus den Steppen Ungarns und aus Leningrad ins Calancatal zu bringen. Und sie lernen so auch die Weite Graubündens ausgiebig kennen – eine Fahrt mit dem Autobus von Chur nach Sta. Maria und wieder zurück dauert vier Stunden. Wie schön, dass sie die langen Wege auf sich nehmen.

Was heute Graubünden ist, war über viele Jahrhunderte ein loser Haufen von eigenständigen Gemeinderepubliken. Und so ist es nicht erstaunlich, dass Sehnsucht nach Vielfalt ein Zauferwort ist. Darum hat auch die Bündner Regierung mit der Kammerphilharmonie eine Leistungsvereinbarung abgeschlossen, gemäss der sie unter anderem jedes Jahr 26 Konzerte in den Tälern Graubündens mitfinanziert. Zu diesem Geld kommen Beiträge an einzelne Projekte wie die «Festspiele im Schloss», «tuns contemporans», das Festival der zeitgenössischen Klänge, und weitere Perlen der Musik. Denn Vielfalt über Täler und Orte ist ein zentrales Prinzip der Bündner Kulturförderung. Das Kulturförderungsgesetz nennt schon im zweiten Artikel als erstes Ziel, dass der Kanton «die kulturelle und sprachliche Vielfalt im ganzen Kanton zu fördern» habe. Und das Kulturförderkonzept, das das Gesetz belebt, beschwört ausdrücklich die «Stärkung der regionalen kulturellen Vielfalt».

2023 hat die kantonale Kulturförderung, nebst den Beiträgen aus der Staatskasse an Institutionen wie Museen, Theater, Bibliotheken, Musikschulen, Verbände und eben Orchester, aus dem Fonds der Landeslotterie gut 6 Millionen Franken an 996 Projekte ausbezahlt. Ein gutes Viertel dieser Gelder geht nach Chur, drei Viertel sind zu etwa gleichen Teilen über die anderen neun Regionen verteilt. Zu kleinen Gemeinschaften von «Italienischbünden» fliesst ein ähnlich grosser Beitrag wie in die Surselva, ins Prättigau oder ins Oberengadin. Pro Kopf macht das fürs Puschlav, Bergell und Misox/Calanca überdurchschnittlich viel aus – das ist schön und flott.

Bei allem Balancieren solcher Vielfalt aber setzt die Kulturförderung an erste Stelle die künstlerische Qualität eines Vorhabens und die mögliche Freude, die es den Zuhörern und Zuschauerinnen stiften, den Atem, den es ihnen rauben, und die Sehnsucht, die es in ihnen wecken wird – und wäre Jakobli schon als Bub Kulturpräsident gewesen, hätte der «Circus Nock» den Löwenanteil aus der Kultuskasse erhalten.

* Köbi Gantenbein lebt in Fläsch und spielt als Amateur Klarinette in den Kapellen «Alpenglüh'n», «Flässcher Orchester» und «Bandella delle Millelire». Er ist Präsident der kantonalen Kulturkommission. Sie stellt Anträge, wo und wie Kulturgelder zu sprechen sind. Über die Anträge entscheiden der zuständige Regierungsrat und die Regierung.

«Mainstream ist ganz toll, besonders vom Ufer aus»

Ein Gespräch mit Dirigent, Geiger und Musikhistoriker Reinhard Goebel

Palmsonntag, 7. April 1805: Im Theater an der Wien erklingen die beiden dritten Sinfonien von Anton Eberl und Ludwig van Beethoven, beide in Es-Dur, im selben Konzert. Danach hieß es: «Die Eberlsche Sinfonie hat so viel Schönes und Kräftiges, ist mit so viel Genie und Kunst bebandelt.» Derweil waren die Reaktionen auf Beethovens neue Komposition bestenfalls gemischt. So wurde sie als «übermäßig gewaltig, zu lang und verworren» beschrieben. Die Eroica, heute als eine der bedeutendsten Säulen der Klassik angesehen, vertritt mit all ihrer Wucht gegen die Hörgewohnheiten und Erwartungen des damaligen Publikums. Konzertmeister an dieser ersten öffentlichen Aufführung war der junge Musiker Franz Clement, der am selben Abend sein erstes Violinkonzert mit grossem Erfolg zur Uraufführung brachte.

Dieses historische Ereignis wird sich im November 2025 wiederholen, wenn die Kammerphilharmonie in der Churer Martinskirche das identische Konzertprogramm zur Aufführung bringt. Dirigiert wird es dann von Reinhard Goebel, einer lebenden Legende der Alten Musik. Als Gründer und langjähriger Leiter von Musica Antiqua Köln, dem wohl virtuosesten und einflussreichsten Barockorchester Deutschlands, beeinflusste er die historische Aufführungspraxis massgeblich. Mit akribischem Quellenstudium und tiefreichenden Kenntnissen historischer Spieltechniken prägte er die Art und Weise, wie Alte Musik heute gespielt wird. Seit 2000 gibt er die Erkenntnisse aus seinen Studien auch vermebt modernen Orchestern weiter. Zehn Jahre später trat er die Nachfolge von Nikolaus Harnoncourt als Professor für historische Aufführungspraxis am Mozarteum Salzburg an.
(Das Gespräch führte Robin Mittner)

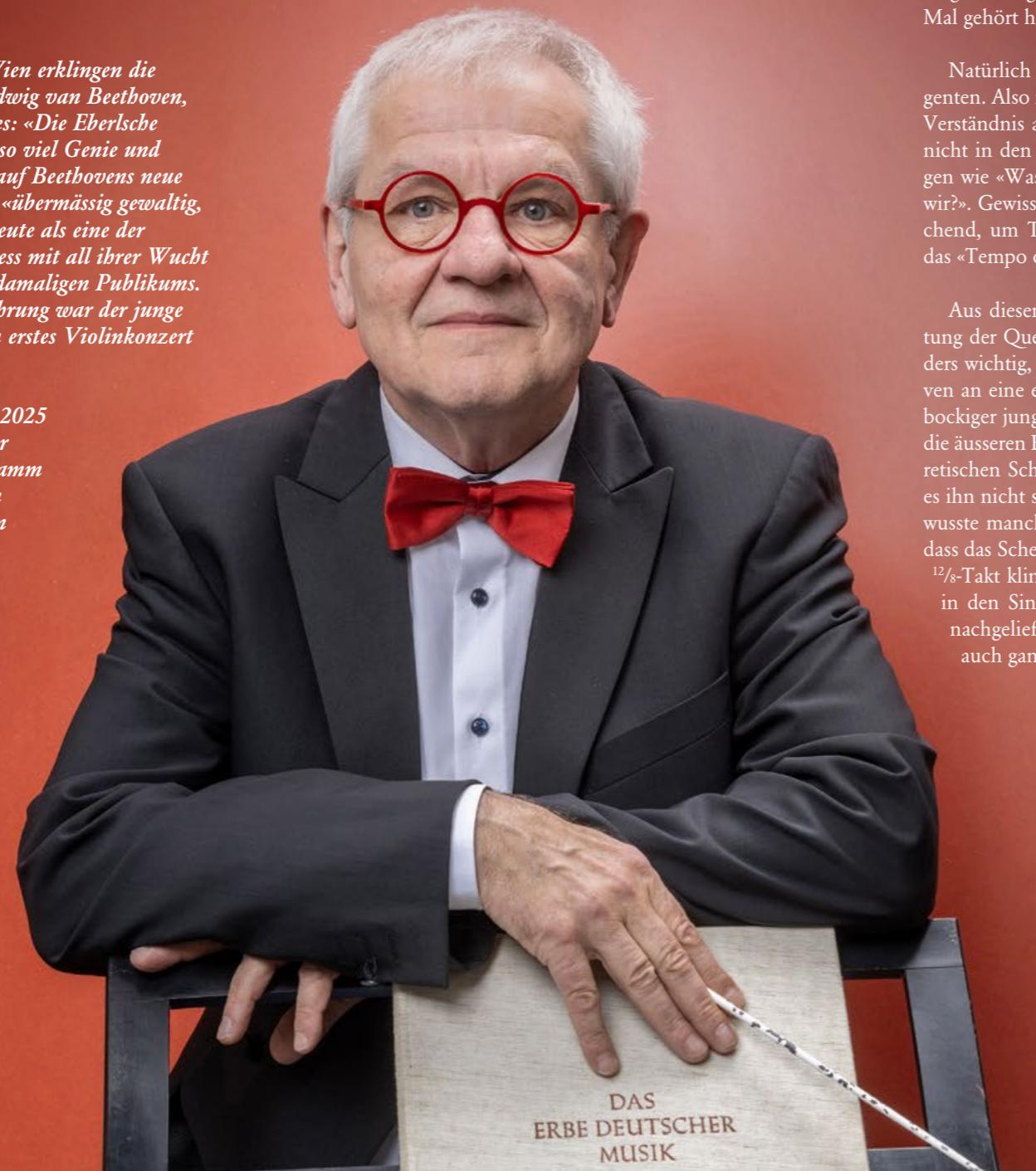


Bild: Markus Bollen

Reinhard Goebel: In meinem Leben habe ich nie auch nur eine einzige Pop-Platte besessen. Mainstream ist ganz toll, besonders vom Ufer aus. Das hat mich also nie interessiert. Früher war sogar Johann Sebastian Bach für mich zu modern, denn ich wollte eigentlich Spezialist fürs 17. Jahrhundert sein. 1750, Johann Sebastian Bachs Todesjahr, war für mich lange Zeit die absolute Grenze, danach gab es nichts mehr.

Ich mache mir ja viele Gedanken darüber, wie wir geprägt werden. Was macht das mit uns, wenn wir ein Stück zum ersten Mal hören? Besonders als Kind verinnerlicht man es stark. Zu der Musik nach 1750 habe ich einen ganz anderen Zugang, denn die habe ich mir in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten systematisch und ohne jegliche Beeinflussung erarbeitet und zusammengelesen. «From scratch», kann man sagen, und das hat mir sehr gutgetan. So habe ich an Beethoven ganz andere Fragestellungen, als wenn ich ihn als Neunjähriger zum ersten Mal gehört hätte.

Natürlich hatten Orchester bis ungefähr 1830 keinen Dirigenten. Also musste dieses Zusammenspielen und ein gewisses Verständnis aus dem Klangkörper selbst kommen. Alles, was nicht in den Noten steht, gehört zur Aufführungspraxis. Fragen wie «Was mache ich mit dem Bogen?», oder «Wie sitzen wir?». Gewisse Taktarten sind ja ohne Beiwörter schon hinreichend, um Tempounterschiede klarzumachen, zum Beispiel das «Tempo ordinario»¹.

Aus diesen Gründen des Verständnisses und für die Deutung der Quellen ist die zeitliche Ortung eines Werks besonders wichtig, und da kommen wir bei unserem guten Beethoven an eine extreme Schwachstelle. Beethoven war ein derart bockiger junger Mann. Er glaubte an sich selbst und nicht an die äusseren Einflüsse. Erst spät hat er sich den wichtigen theoretischen Schulen seiner Zeit zugewandt, und auch dann hat es ihn nicht sonderlich interessiert. Er konnte also vieles, aber wusste manches nicht. Und so haben wir dann das Problem, dass das Scherzo der Eroica im $\frac{3}{4}$ -Takt notiert ist, aber wie ein $\frac{12}{8}$ -Takt klingen muss. Zudem wurden die Metronomzahlen in den Sinfonien ungefähr 15 Jahre nach der Aufführung nachgeliefert. Es besteht also immer der Vorbehalt, dass es auch ganz anders gewesen sein könnte.

Beethovens Popularität in späteren Jahrhunderten hat das jedoch überhaupt nicht geschadet. Die Musik seiner Zeitgenossen ist oftmals nur für flamboyante Musiker*innen geeignet, die das auch darstellen können. Während man einen Beethoven, genauso wie einen Bach, nicht kaputt kriegt. Das können Sie auch mit Blockflöten spielen. Man schreibt ja auch keine 104 Sinfonien mehr, sondern gibt sich Mühe, einige wenige hinzubekommen. Durch Beethoven wurde der Standard irrsinnig hoch.

Dann haben wir in diesem Programm noch das wunderbare Violinkonzert von Franz Clement. Für mich das einzige Stück aus dieser Zeit, außerhalb des Beethoven-Œuvres, das sich mit Beethoven mindestens messen kann, wenn es nicht sogar noch eine Ecke besser ist. Die Unbekanntheit des Konzerts ist übrigens recht einfach zu erklären. Wenn man sich keine Noten kaufen kann, kann man es nicht spielen. Das ist dann totes Repertoire. Mittlerweile kann man sie aber kaufen, und zwar bei mir.

Natürlich wird das Clement-Violinkonzert auch deshalb nicht gespielt, weil das historische Bewusstsein fehlt. Wilhelm Furtwängler wurde einmal gefragt, warum er denn immer die gleichen Werke des 18. und 19. Jahrhunderts aufführe. Dann sagte er: «Ich musiziere nicht in erster Linie als neugieriger Wanderer durch die Literatur oder als wissenschaftlich interessierter, sondern als Liebhaber.» Ich finde, Herr Furtwängler kann das schon sagen. Ich bin aber nicht Herr Furtwängler, sondern ein aktiver Musikhistoriker. Wenn ich mich also frage, wer denn ein so bedeutsames Stück wie das Beethoven-Violinkonzert zum ersten Mal aufgeführt hat, dann komme ich zu Franz Clement. Und dann gehe ich doch sofort ans Lexikon und gucke nach, um rauszufinden, ob der selbst was geschrieben hat. Jawohl, ein Violinkonzert! Und hier noch eines... und so geht das dann weiter. Ich gehe jeder Spur nach, und das lehre ich auch meine Studierenden. Dass sie immer intensiver lesen und immer mehr in ihren Kopf reinpacken sollen. Das kann ich allen nur ans Herz legen.

Kommen wir noch zum Eberl. Viele Jahre lang war die AmZ² meine Hauptlektüre. Irgendwann kam ein Gabelstapler und brachte ein Riesenpaket an die Haustüre, das waren die Ausgaben der AmZ von 1798 bis ungefähr 1860. Als ich die so durchlas, ist mir eine Diskussion aufgefallen, wer wohl mehr falsche Töne spielt, Beethoven oder Eberl? Also ging ich auf Eberl-Pirsch. Und fand dann eben auch, dass Eberls Es-Dur-Sinfonie und Beethovens Eroica ihre öffentliche Premiere im gleichen Konzert hatten. In den damaligen Kritiken steht ja drin, «ach diese Beethoven-Sinfonie, das klingt ja vielleicht verweg. Aber die Eberl-Sinfonie, da gerät man ins Träumen». Dieses Rennen um die Publikumsgunst war damals wie heute

¹ Ital. «gewöhnliches Tempo», bezeichnet den $\frac{4}{4}$ -Takt und ein gemäßiges Tempo, das auch beim Fehlen einer Tempoangabe eindeutig ist. Genaue Tempoangaben wurden erst mit der Erfindung des Metrums 1815 möglich.

allgegenwärtig. Und mit der Zeit kann sich das auch völlig verschieben. Schauen Sie, im frühen 18. Jahrhundert war Telemann das Mass der Dinge, und die Leute sagten: «Ach, wenn Bach doch auch so schreiben würde wie Telemann, das wäre schön.» Heute sind wir froh, dass Bach nicht so geschrieben hat. Aber bei anderen Barockkomponisten hat man immer ein Problem damit, dass es «wie Bach klingt». Man kann es dem Publikum auch nie recht machen. Der Anton Eberl, der tat aber Beethoven den Gefallen, früh zu sterben. Dann war der weg vom Fenster, und Beethoven konnte sich ins Fäustchen lachen. Wie gesagt gab es aber immer noch andere, von denen wir heute nicht mehr viel wissen. Clement aber war weitaus mehr in der Gunst der Wiener als Beethoven, der damals einer von vielen war. Erst im Laufe der Zeit wurde Beethoven sozusagen auf den Sockel gestellt³.

Noch moderner wird's übrigens nicht, Schluss! Mein letztes Stück, zumindest für die Öffentlichkeit, ist die Eroica. Ich gehe auf keinen Fall weiter, weil ich vorher noch so viel zu machen habe, wie die Bach-Söhne oder Kirnberger, und dann

kommen irgendwann wieder italienische Streicherkonzerte. Ich bleibe im 18. Jahrhundert und werde nicht weitergehen. Durch den Geniekult, der sich in der Folge um Beethoven gebildet hat, gibt es nämlich keine klaren Regeln mehr, wie wir sie im 18. Jahrhundert haben. Dort weiss ich ganz genau, welche Bedeutung c-Moll und welches Tempo ein 3/4-Takt hat. Aber wenn dann Orchesterstücke in exotischen Tonarten wie H-Dur stehen, da sage ich Ihnen ganz ehrlich, ich kann die doch nicht mal lesen. Man sagt ja immer, «Schuster, bleib bei deinen Leisten». Das tu' ich auf jeden Fall.

² Die Allgemeine musikalische Zeitung war eine der bedeutendsten Musikzeitschriften des 19. Jahrhunderts und ist bis heute massgeblich für die Rezeption der drei «grossen» Wiener Klassiker Haydn, Mozart und Beethoven verantwortlich.

³ Siehe «Wie Beethoven auf den Sockel kam. Die Entstehung eines musikalischen Mythos», Elisabeth Eleonore Bauer, 1992

Konzerthinweis

«Beethovens Eroica» Sinfoniekonzert

Sonntag, 23. November 2025 | 17.00 Uhr | Martinskirche Chur

Mirijam Contzen, Violine
Reinhard Goebel, Dirigent
Kammerphilharmonie Graubünden

Anton Eberl (1765–1807)
Sinfonie Nr. 3 in Es-Dur, op. 33 (1803)

Franz Joseph Clement (1780–1842)
Violinkonzert Nr. 1 in D-Dur (1805)

Ludwig van Beethoven (1770–1827)
Sinfonie Nr. 3 in Es-Dur «Eroica», op. 55 (1803)

Konzertdauer: ca. 140 Minuten inkl. Pause



Tickets und weitere Informationen
finden Sie auf kammerphilharmonie.ch



Bild: Markus Bollen



Kulinarische Genussreisen

Genussvoll durch Graubünden

Kulinarische Höhepunkte und spektakuläre Landschaften

Die Genussreisen auf dem Streckennetz der Rhätischen Bahn bieten geschmackvolle Erlebnisse für die Sinne.

25.05./29.06./27.07./26.10./23.11.

Welterbe Genussexpress Chur – St. Moritz, retour

Geschichten der Bahnioniere, die Fahrt durch das beeindruckende Welterbe RhB und der köstliche Bündner Gaumenschmaus bescheren ein unvergessliches Erlebnis.
rhb.ch/welterbe-genussexpress

Freitag, 06.06.2025

Arosa Genussexpress Chur – Arosa, retour

Während Sie drinnen mit einem saisonalen 3-Gänge-Menü verwöhnt werden, verliert sich Ihr Blick über den Tellerrand in der wildromantischen Landschaft des Schanfiggs.

rhb.ch/genussexpress

Freitag, 06.06.2025
Gin-Dinner
Chur – Arosa, retour
Erleben Sie beim Gin-Dinner von Chur nach Arosa und zurück, wie vielfältig der feine Wacholder-schnaps in der Küche eingesetzt werden kann.
rhb.ch/gin



Beratung / Reservierung / Verkauf
Die kulinarischen Genussreisen sind online, an den bedienten RhB-Bahnhöfen oder direkt beim RhB-Railservice buchbar:
Tel +41 (0)81 288 65 65,
railservice@rhb.ch, rhb.ch/kulinarik



www.avenirgroup.ch

**Gemeinsam bewegen wir
Menschen und Organisationen.**

Consulting · Assessment · Training · Transformation · Services
Zürich · Basel · Bern · Luzern · Chur · Lausanne.

Botschafterinnen Graubündens

Renato Fasciati
Direktor Rhätische Bahn

Das Jahr 2025 hat für mich und unzählige Konzertbesuchende mit einem Höhepunkt begonnen. Im Neujahrskonzert der Kammerphilharmonie Graubünden begeisterte die Mezzosopranistin Maria Riccarda Wesseling zusammen mit dem Orchester den ausgebuchten Konzertsaal. Und während ich dem virtuosen Auftritt zuhörte, wurden mir viele Gemeinsamkeiten zwischen der Kammerphilharmonie und der Rhätischen Bahn bewusst.

Fasziniert schaute ich dem Dirigenten Philippe Bach zu, wie er mit dem Dirigerstab und seinem ganzen Körper das Orchester elektrisierte und erklingen liess. Präzision und das abgestimmte Auftreten aller Instrumentengruppen waren gefragt. Es braucht alle; wenn nur eine Instrumentengruppe fehlt, dann klingt das Stück nicht richtig. Genauso verhält es sich mit den verschiedenen Bereichen einer Eisenbahn. Damit ein Zug pünktlich fährt, muss das Gleis gerichtet und der Strom vorhanden sein, das Rollmaterial gewartet, Lokföhrende und Zugbegleitende im Einsatz stehen, die Billets verkauft und



Schreiben Sie dem Autor:
renato.fasciati@rbb.ch

«accordà»

34

Die nächsten Konzerte auf einen Blick

- «*Beethoven-Gala*» – *Sinfoniekonzert*
Sonntag, 4. Mai 2025, 14.00 Uhr | Tonhalle Zürich
- «*Schostakowitsch hoch zwei*» – *Sinfoniekonzert*
Freitag, 9. Mai 2025, 19.00 Uhr | Theater Chur
- «*Bonaparte goes Classic*» – *Sommerkonzerte*
Freitag, 13. Juni 2025, 19.00 Uhr | liug Innovationszentrum, Chur
Samstag, 14. Juni 2025, 19.00 Uhr | liug Innovationszentrum, Chur
- «*m-ta-ta, m-ta-ta... Walzer oder nie!*» – *Salonmusik*
Samstag, 5. Juli 2025, 17.00 Uhr | Waldbühne, Arosa
- «*Schostakowitsch hoch zwei*» – *Sinfoniekonzert*
Samstag, 2. August 2025, 20.00 Uhr | Kirche Santa Maria in Calanca
- «*Neuer Tango, neue Welt*» – *Sommerkonzerte*
Freitag, 8. August 2025, 20.30 Uhr | Giardino Repower, Poschiavo
Samstag, 9. August 2025, 20.30 Uhr | Dorfplatz, Sent
Sonntag, 10. August 2025, 16.30 Uhr | Konzertplatz Fex, Sils im Engadin
Sonntag, 10. August 2025, 20.30 Uhr | Piazza Palazzo Salis, Soglio
- «*Musikalische Leckerbissen*» – *Lunchkonzert*
Sonntag, 17. August 2025, 11.30 Uhr | Restaurant Va Bene, Chur
- «*Neuer Tango, neue Welt*» – *Sommerkonzert*
Sonntag, 24. August 2025, 11.00 Uhr | Schloss Reichenau
- «*Mikrokosmos – Das Volk der Gräser*» – *Naturfilm mit Live-Orchester*
Donnerstag, 4. September 2025, 19.30 Uhr | Weingut Obrecht, Jenins
Freitag, 5. September 2025, 19.30 Uhr | Weingut Obrecht, Jenins
- «*Spiegelungen*» – *Orchesterkonzerte*
Freitag, 12. September 2025, 19.00 Uhr | Reformierte Kirche, Andeer
Mittwoch, 17. September 2025, 19.30 Uhr | Casino Frauenfeld
Sonntag, 21. September 2025, 17.00 Uhr | Martinskirche Chur
- «*Der Orchesterclown*» – *Familienkonzert*
Sonntag, 28. September 2025, 15.00 Uhr | Luzerner Saal, KKL Luzern
- «*Puccini und Rossini*» – *Chorkonzerte*
Samstag, 11. Oktober 2025, 19.00 Uhr | Martinskirche Chur
Sonntag, 12. Oktober 2025, 17.00 Uhr | Berner Münster
Mittwoch, 15. Oktober 2025, 19.00 Uhr | Tonhalle Zürich
- «*Der Orchesterclown*» – *Familienkonzerte*
Freitag, 7. November 2025, 20.30 Uhr | Konzerthalle Riggisberg
Samstag, 8. November 2025, 20.30 Uhr | Konzerthalle Riggisberg
- «*Die Prinzessin auf der Erbse*» – *Langer Samstag*
Samstag, 15. November 2025, 12.00/13.00/14.00 Uhr | Martinskirche Chur
- «*Piazzollas vier Jahreszeiten*» – *Langer Samstag*
Samstag, 15. November 2025, 20.30/21.30/22.30 Uhr | GKB-Auditorium Chur
- «*Beethovens Eroica*» – *Sinfoniekonzert*
Sonntag, 23. November 2025, 17.00 Uhr | Martinskirche Chur



Tickets und alle Informationen zu den Konzerten
finden Sie auf kammerphilharmonie.ch

Impressum

Herausgeber:

Kammerphilharmonie Graubünden

Engadinstrasse 44, 7000 Chur

+41 81 253 09 45

info@kammerphilharmonie.ch

www.kammerphilharmonie.ch



Kammerphilharmonie Graubünden



[@kammerphilharmonie_graubuenden](https://www.instagram.com/kammerphilharmonie_graubuenden)



Kammerphilharmonie Graubünden



[@kammerphilharmoniegr](https://twitter.com/kammerphilharmoniegr)

Redaktion:
Robin Mittner

Autor*innen:
Robin Mittner

Köbi Gantenbein
Antonia Bertschinger

Renato Fasciati
Beat Sieber

Korrektur:
Antonia Bertschinger

Grafikdesign:
ATLANTIQ AG

Bildnachweis:
Inhaltsverzeichnis: Robin Tadic (S. 4), Christian Obrecht (S. 4),
Markus Bollen (S. 5), Bib-crb, CC BY-SA 4.0,
via Wikimedia Commons (S. 4)
Was macht eigentlich: Dr. Kathrin Bellmann (S. 7),
aus *Das Probespiel im Orchester als Personaleignungsdiagnostik*
Bonaparte: Xim Izquierdo (S. 10–12)
Mikrokosmos: Christian Obrecht (S. 14–15)
Gioachino Rossini: National Portrait Gallery (S. 16–17)
Patrick und Thomas Demenga: Christian Pfänder (S. 21–22)
Dmitri Schostakowitsch: National Portrait Gallery (S. 22)
Reinhard Goebel: Markus Bollen (S. 30–32)

Gemeinsam treffen wir immer den richtigen Ton.

Mit dem GKB Engagement setzen wir uns für die Kammerphilharmonie und unsere Region ein.



gkb.ch/engagement



Graubündner
Kantonalbank